

Klasse 9d
der Stadtteilschule Stellingen

DIE JAGD AUF DEN SKARABÄUS

Schreibtrainerin: Marie-Alice Schultz

N° 66



SCHULHAUSROMAN

**Klasse 9d
der Stadtteilschule Stellingen**

DIE JAGD AUF DEN SKARABÄUS

Schreibtrainerin: Marie-Alice Schultz

*Eine Schulklasse schreibt gemeinsam und in Zusammenarbeit
mit einer Schriftstellerin oder einem Schriftsteller einen Roman.
Das ist die bestechende Kurzformel des Projekts »Schulhausroman«,
das seit 2010 erfolgreiche Praxis an wechselnden
Hamburger Stadtteilschulen ist.
Der »Schulhausroman« ist eine mehrmonatige,
integrative Schreibwerkstatt für die Klassen 7-10.*

Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier, FSC zertifiziert.

INHALT

- 8 – 14 **DIE ERSTEN FÜNF MINUTEN**
(5 Personen wachen an verschiedenen Orten auf und wissen nicht, dass sie sich noch heute treffen werden)
- 15 – 17 **DER AUFTRAG VOM BOSS**
(1 Person wird vom Boss gerufen)
- 18 – 22 **DER WEG INS MUSEUM**
(5 Personen machen sich auf den Weg ins Museum, 3 von ihnen haben dasselbe Ziel)
- 23 – 32 **IM MUSEUM**
(Vor Ort angekommen geht jeder seinen Interessen nach)
- 33 – 37 **DIE AUKTION**
(Während 2 Personen den Skarabäus ersteigern wollen, bereitet sich die 3. auf eine andere Methode vor, um ihn zu bekommen)
- 38 – 41 **DIE VERFOLGUNGSJAGD**
(Mindestens 3 Personen rennen)

42 – 43 **AUS DER SICHT DES SKARABÄUS**
(5 Personen schweigen)

44 – 48 **DIE LETZTEN FÜNF MINUTEN**
(5 Personen denken über den heutigen
Tag nach)

50 – 53 **Notizen**

54 – 54 **Impressum**

DIE ERSTEN FÜNF MINUTEN

(5 Personen wachen an verschiedenen Orten auf und wissen nicht, dass sie sich noch heute treffen werden)



Denji wachte in seinem grauen Zimmer auf, müde und kaputt vom gestrigen Training. Er machte die Augen langsam auf, vor ihm ein Fenster mit langen weißen Gardinen, darunter eine kleine Kommode und daneben sein großer Boxsack. Auf den Boden lagen alle seine Klamotten von gestern. An der Wand hing eine Pinnwand, viele Zettel waren darauf gepinnt, Fotos von Boxern, Terminzettel, Kupons und ein Kalender. Denji stand auf und fühlte nichts als Schmerz in seinen Muskeln. Er rappelte sich auf und ging mit einem an einen Zombie erinnernden Lauf ins Badezimmer. Im Bad angekommen wusch er sich das Gesicht kalt ab. Von dort ging er ins Wohnzimmer, schaute sich im Fernsehen

Boxvideos an und trainierte ein bisschen mit seinem Boxsack, bis die Zeit vertrieben war. Zurück bei seinem Bett schnappte er sich sein Handy, da begriff er erst, wie spät es war. Er rannte in die Küche, machte sich so schnell wie möglich ein Butterbrot, welches er während des Anziehens Biss für Biss aufaß. Er ging sich schick machen, denn er sollte luxuriös aussehen. Er machte sich die Haare und zog schnell seine schwarzen Schuhe an. Es waren keine drei Minuten vergangen, und er verließ bereits das Appartement. Etwas Böses wartete auf ihn.

*



Raquelles Wecker klingelte. Sie wusste nicht, ob es der erste oder der zweite war, aber egal. Sie öffnete ihre Augen und guckte an die weiße Decke. Ihr Zimmer war klein und unfassbar voll. An den Wänden hingen Bilder in weißen Rahmen. Sie zeigten Urlaubsfotos aus alten Zeiten. Die Bettdecke, die mit ihrem Blümchenmuster echt hässlich aussah, hing halb auf dem Boden. Raquelle drehte sich zur Seite und guckte auf den kleinen Wecker, der auf ihrem Nachttisch stand.

Sie musste sehr früh aufstehen, da heute ihr Flug nach Berlin ging. New York war schön, aber sie wollte mehr sehen, von der Welt, und vor allem wollte sie nach Berlin, um das Ausstellungsstück von Haileys Mutter zu sehen. Dafür würde sie überall hinreisen.

Kurz hatte sie noch Zeit, sie machte Musik an und holte den Volleyball aus dem Schrank. Dann legte sie sich wieder ins Bett. Während sie den Ball immer wieder über ihrem Kopf in die Luft warf, dachte sie darüber nach, was sie in Berlin als Erstes machen wollte.



Ben wachte im Wohnzimmer auf, gestern Nacht war er auf dem Sofa eingeschlafen. Es war ein normaler Mittwochmorgen. Ben ging sofort duschen, um richtig wach zu werden. Danach putzte er sich seine Zähne. Er zog sich seine neuen Klamotten an, die ihm seine Freundin Makima gekauft hatte, nebenbei hörte er das neue Album von Drake. Gut gelaunt ging er in die Küche, sein Mitbewohner brachte ihm Kaffee in seiner Lieblingstasse, die er von seiner Mutter zum elften Geburtstag bekommen hatte. Damals hatte er Herr der Ringe für sich entdeckt, deshalb bekam er jeden möglichen Fanartikel zum Film. Seine Familie machte es genauso, als er sich mit acht seiner Liebe zu Messi bewusst wurde. Ben bekam jahrelang nur Barcelonatrikots geschenkt.

Ben schaute sich ein bisschen im Zimmer um und bemerkte, dass sein Laptop nicht da war. Er war kurz davor durchzudrehen, doch dann fand er ihn im Wohnzimmer. Er war nicht geladen, deshalb ließ er ihn liegen. Ben musste sich auf den Weg zu einem Nachhilfeschüler machen, der außerhalb der Stadt wohnte. Bei der Nachhilfe merkte Ben oft, wie anspruchsvoll die Oberstufe war, und war dankbar, dass er durch war.

Nach zwei Stunden Mathehausaufgaben zockten sie meist ein bisschen Mario Kart. Bens Freundin macht sich oft darüber lustig, aber Ben zockte mit seinen Schülern, sie waren ja eh nur paar Jahre jünger. Am Nachmittag würde er ins Museum fahren, für die Uni. Eigentlich wollte er mit Makima dorthin oder mit seinem besten Freund, leider konnten beide nicht, deshalb würde er alleine gehen.

*



Margaretes Wecker klingelte um halb sieben. Es war ein altmodischer Wecker mit Glocken. Sie stand auf, zog sich an, nahm ihren Mantel und ihren Hut und ging runter in den Frühstückssaal ihres Hotels. Zwei Minuten nachdem sie sich an ihren reservierten Tisch am Fenster gesetzt hatte, bekam sie ihr Frühstück. Es bestand aus zwei Scheiben Pumpernickel, einem Frühstücksei, zwei Scheiben Käse, einem Stück Butter, ein bisschen Tee und einem Glas Wasser. Nachdem sie aufgegessen hatte, ging sie noch mal in die Eingangshalle, um einen Fahrer an der Rezeption zu bestellen. So früh am Morgen war sie quasi noch die Einzige in der Lobby und konnte direkt zur Theke. Die Theke war aus schwarzem Stein mit einer kleinen goldenen Klingel. Nachdem sie fertig war, fuhr Margarete mit dem Fahrstuhl wieder hoch, in Gedanken an die Auktion heute Abend.

*



Olaf öffnete seine Augen und sah sich um. Neben ihm klingelte sein Wecker, er griff nach ihm und schaltete ihn genervt aus. Es war schon 18:00 Uhr, vier Stunden vor seinem Arbeitsbeginn. Als er seine Gardine zur Seite schob, bekam er einen schönen Ausblick auf den Sonnenuntergang. Die Sonne beleuchtete rot seinen Schreibtisch, der vollgestellt war mit alten, kaputten Schuhen, die er schon längst aussortieren wollte. Den Schreibtisch nutzte Olaf nicht mehr, seitdem er einen Job hatte, also seit dem Alter von 17 Jahren. Wenn man den Schreibtisch mal ausblendete, war sein Zimmer eigentlich relativ aufgeräumt, da Olaf sowieso fast nie zu Hause war.

Er machte noch schnell sein Bett, faltete seine Decke zusammen, um dann weiter in die Küche zu gehen, in der er sich schonmal Essen für seine Nachtschicht vorbereitete.

DER AUFTRAG VOM BOSS

(1 Person wird vom Boss gerufen)

Denji verließ das Apartment und machte sich auf den Weg zum »Ring«. Der Ring war ein illegaler Boxclub, der in einer alten Eisenfabrik hauste. Die Fabrik war ein dreckiger Ort, in der Mitte befand sich ein 5 × 5 Meter großer Boxring und um ihn herum acht 4 × 4 Meter große Boxringe. Sie waren in einem Viereck um den großen Boxring verteilt. Am anderen Ende der Halle stand ein dreistöckiges Haus. In der Nacht diente es als Bar, weshalb Denji es nur überfüllt gesehen hatte, im Gegensatz zu jetzt. Er ging gerade auf das Gebäude zu, an den Ringen vorbei, mit denen er viele Erinnerungen verband. Am Gebäude angekommen, öffnete er die angewinkelte Bartür. Die Bar war erstaunlich sauber dafür, dass gestern ein Event stattgefunden hatte. Denji ging hinter die Theke, durch die Tür und zum Fahrstuhl. Er drückte den Knopf zum dritten Stockwerk. Fahrstuhlmusik ertönte aus den Ecken, es war diese langweilige klassische Musik ohne Beat oder Text. Der Fahrstuhl bewegte sich langsam, weswegen es sich wie eine Ewigkeit anfühlte, bis er im dritten Stockwerk ankam.

Gleich nach dem Öffnen der Fahrstuhltüren, wurde Denji von zwei Bodyguards empfangen. Sie guckten ihn grimmig an und ließen ihn vorbei. Hinter den Bodyguards erschienen zwei große Holztüren, die goldlich verziert waren. Bevor Denji die Türen öffnen konnte, wurde er von einem Bodyguard an der Schulter festgehalten. Er hielt Denji eine Box hin und schaute ihn an, ohne auch nur ein Zeichen von Emotionen zu zeigen. Denji verstand und packte sein Handy, sein Portemonnaie

und ein Schnappmesser in die Box. Der Bodyguard hob seine Augenbrauen ein bisschen und ließ ihn danach los. Denji machte einen Schritt nach vorne und öffnete die Türen. »So ein Scheißdreck!«, rief jemand lauthals in den Raum. Denji versuchte, sich ein Bild von der Lage zu machen. Der Raum war groß und im Gegensatz zum Rest der Halle sauber und modern. Die Wände waren schwarz und wie die Türen golden verziert, eine der vier Wände war voller Boxhandschuhe. Davor stand ein Schreibtisch, auf welchem sich ein PC, eine wie ein Boxring aussehende Trophäe und ein Haufen Papierzettel befanden. Hinter dem Bildschirm saß der Boss. Beim näheren Hinsehen erkannte Denji, dass er ein dunkelblaues Jackett über einem schwarzen Rollkragenshirt trug, darüber hing eine dünne goldene Kette mit einem schönen blauen Anhänger, der an einen ägyptischen Skarabäus erinnerte.

»Ach Denji, komm setz dich!«, sagte der Boss und zeigte auf den Stuhl, der vor dem Schreibtisch stand. »Entschuldige das Gebrüll, aber wenn ich pokere, werde ich immer so emotional, verstehst du?«, fragte der Boss Denji, der ihn jedoch nur anguckte und nichts sagte. »Wie dem auch sei, du hast mir gestern doch gesagt, dass du alles tun würdest, um dieses kleine Missgeschick wieder gut zu machen, nicht wahr?« — »Korrekt«, antwortete Denji. »Kurz und knackig, gefällt mir«, sagte der Boss. »Ich habe schon gesehen, dass du einen Blick auf meinen Anhänger geworfen hast«, setzte der Boss fort. »Leider ist er fake und noch nicht mal gut, aber glücklicherweise wird das Original innerhalb der nächsten Tage in Berlin zum Verkauf freigegeben. Deine Aufgabe ist es, mir das Original zu holen, ohne gesehen zu werden.« Denji schaute ihn verwundert an und fragte: »Ich soll ihn also klauen?« — »Genau! Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen«, rief der Boss. »Und falls es dir ethisch nicht möglich ist, kannst du auch gleich in Berlin bleiben.« Der Boss sagte den letzten Part mit einer viel ernsteren Stimme als normal.

»Flug, Hotel und Materialkosten werden von mir übernommen«, sagte der Boss wieder in seiner gelassenen Art. Nach ein paar Minuten verließ Denji die Fabrik mit Flugtickets und einem Koffer.

DER WEG INS MUSEUM

(Alle Personen machen sich auf den Weg ins Museum,
und 3 von ihnen haben dasselbe Ziel)

Raquelles Mutter hatte das Hotelzimmer früh verlassen. Sie hatte nur kurz gerufen, dass Raquelle sich etwas zu Essen kaufen soll, wenn sie Hunger hat. Das Zimmer war zwar nicht besonders groß, aber ganz gut ausgestattet. Mit einem Fernseher und so. Lag aber vielleicht daran, dass es von der Arbeit ihrer Mutter bezahlt wurde. Ausnahmsweise hat Raquelle sich mal entschieden, auf ihre Geschäftsreise mitzukommen. Obwohl sie erst ein paar Stunden in Berlin waren, bereute sie es jetzt schon, da es superlangweilig war. Da fiel ihr wieder ein, dass sie hier unbedingt in ein bestimmtes Museum gehen wollte. Sofort nahm sie ihr Handy und suchte den Weg raus. »Eine Viertelstunde mit dem Bus, geht klar«, dachte sie.

Als sie mit dem Fahrstuhl die vielen Stockwerke runterfuhr, überlegte sie, ob sie ihrer Mutter eine Nachricht schicken sollte, aber da sie die bei der Arbeit eh nicht lesen wird, ließ sie es. »Was denkt eigentlich die Frau an der Rezeption von mir?«, überlegte sie, während sie, mit Blick auf den Boden und ihre dunklen Klamotten, durch die schöne, helle und einladende Eingangshalle ging. »Rechts abbiegen«, sagte ihr ihr Handy irgendwann viel zu laut. Zwei ältere Damen drehten sich zu ihr um. War das unangenehm! Schnell ging sie weiter, überquerte eine Straße und war bei der Bushaltestelle angekommen. Da ihr Bus sofort kam, musste sie gar nicht lange warten. Sie stieg ein. Sie fühlte sich irgendwie so fremd zwischen den vielen Leuten. Schnell suchte sie sich

einen freien Sitzplatz und atmete einmal durch. Während der Fahrt betrachtete sie die vielen großen Gebäude – sah fast aus, wie zuhause in New York, aber ihre Gedanken waren ganz woanders. Sie dachte daran, was ihr Therapeut zu ihr gesagt hatte. Sie solle mehr unter Menschen gehen, sich mehr unterhalten, Orte besuchen, wo sie ihre Probleme vergessen und ihrer Kreativität freien Lauf lassen kann. »Orte, wo ich meiner Kreativität freien Lauf lassen kann«, wiederholte sie in ihrem Kopf. Sie war schon ewig nicht mehr in einem Museum gewesen.

Raquelle erinnerte sich, wie sie mit Hailey ihre Reise nach Deutschland geplant hatten. Ihr ganzes Leben lang hatte sie mit ihrer Freundin das Museum in Berlin besuchen wollen. Nachdem Hailey verstorben war, hatte sich alles in Raquelles Leben verändert.

Hailey und Raquelle kannten sich schon seit der Grundschule. Raquelle saß alleine auf der Schaukel und Hailey sprach sie an, sie spielten die ganze Pause lang »Ich seh etwas, was du nicht siehst«. Nach diesem Tag tauchte Hailey plötzlich überall auf, wo Raquelle war. Raquelle lud sie zu sich nach Hause ein, und es hat einfach klick gemacht. Danach verbrachten sie jeden Tag zusammen und wurden beste Freunde. Hailey brachte jede Woche Gebäck mit, sie hatte ein echtes Talent. »Sie war das komplette Gegenteil von mir«, denkt Raquelle. »Ich bin introvertiert und sie war extrovertiert, ich bin leise und sie war laut, ich bin unmotiviert und sie war immer motiviert. Wenn sie im Raum war, war es so, als ob die Sonne anfang zu strahlen, und ich war der Schatten. Trotzdem funktionierten wir irgendwie.«

Die Stimme, die die nächste Haltestelle ansagte, riss sie aus ihren Gedanken. Hier musste sie aussteigen. »Was mich wohl erwarten wird?«, fragte sie sich, während sie den Bus verließ.

*

Auf dem Weg zur Arbeit ging **Olaf** kurz einkaufen. Er besorgte sich ein paar Sachen, die er noch gebrauchen konnte, wie zum Beispiel Snacks, Teebeutel und Zitronen, dann stieg er in den Bus. Er setzte sich seine Kopfhörer auf und spielte seine Playlist ab.

Nach ein paar Songs bemerkte er, dass ihn eine alte Dame etwas komisch anstarrte. Sie kam auf ihn zu und wies ihn darauf hin, seine Kopfhörer abzunehmen. Als er sie abnahm, sagte sie zu ihm, in einem unangemessenen Ton: »Setzen Sie sich nach hinten! Hier ist mein Platz.« Geschockt sah Olaf sie an und stand auf. Sie schaute zu ihm herauf, zeigte mit ihrem Zeigefinger zu den Sitzplätzen ganz hinten und wiederholte sich: »Setzen Sie sich dorthin, wo Sie auch hingehören.« Als er gerade kurz davor war, etwas zu sagen, stoppte der Bus und Olaf musste aussteigen. Sie schaut aus dem Fenster raus, und beim Aussteigen streckte er ihr seinen Mittelfinger entgegen und ging seinen Weg weiter.

Vor dem Museum traf Olaf eine Arbeitskollegin, die er auch etwas süß fand. Sie hatte langes, blondes Haar mit Locken. Sie war nicht zu klein, aber auch nicht zu groß, eigentlich genau das, was er haben wollte, aber er traute sich nicht, sie auf diese Art anzusprechen, da er so aussah wie — wie die Deutschen sagen würden — ein Gangmember, beziehungsweise ein Krimineller oder Drogendealer. Auch wenn er so aussah, würde er nie mit so was anfangen, da er genau wusste, was Drogen mit einem machen oder das Dealen davon. Viele seiner Kollegen aus dem Ghetto sind dafür im Knast gelandet. Aber sie waren irgendwie dazu gezwungenen. Wenn jeder dich immer als Drogendealer bezeichnet, dann ist das wahrscheinlicher, dass du Drogendealer wirst. »Leider ist nicht jeder wie ich«, dachte Olaf, »denn ich hab mich an so was gewöhnt, dass die Leute so von mir denken.«

Er ging dabei weiter in Richtung der Arbeitskollegin und begrüßte sie mit »Was geht?«, daraufhin antwortet sie: »Nichts, bei dir?«
»Auch nichts, hab ja gleich meine Schicht.«
»Meine Schicht ist grade erst zu Ende gegangen. Geht's dir gut? Du siehst ja etwas angeschlagen aus.«
»Ich hab etwas Halsschmerzen.«
»Das ist aber mies! Hier, ich hab immer Hustenbonbons dabei, vielleicht helfen sie dir ja mehr als mir jetzt.«
»Vielen Dank, ich mache mir gleich auch noch ein grünen Tee mit Zitrone, damit es mir besser geht.«
»Diese Kombination höre ich zu ersten Mal, grüner Tee mit Zitrone?«
»Das schmeckt und wirkt besser. Dann dir noch einen schönen Tag, ich muss nämlich jetzt rein, wegen der Arbeit.«
»Danke dir auch, man sieht sich!«

*

Um Punkt siebzehn Uhr parkte der Wagen vor ihrem Hotel. Wenn **Margarete** nicht zu Hause war, bestellte sie sich immer einen Fahrer bei derselben Firma. Ihr heutiger Fahrer war neu. Er war ein junger Mann in einem bisschen zu großen Anzug. Laut seinem Namensschild hieß er Andre. Die ersten zwanzig Minuten fuhren sie schweigend quer durch die Innenstadt. Der anscheinend noch eher unerfahrene Fahrer brach dann die Stille und fragte Margarete, was sie denn im Museum machen möchte. »Ich möchte mich nur umgucken, die Zeit vertreiben und ich habe gehört, dass demnächst eine größere Auktion hier stattfinden soll. Vielleicht finde ich etwas Passendes fürs Wohnzimmer.

Außerdem ist ein altes Relikt, ein Skarabäus, wieder aufgetaucht, und der wäre perfekt für meine Sammlung. Um genau zu sein, gehörte der

Skarabäus sogar vor einiger Zeit meiner Familie.« Danach schwiegen sie wieder, bis Andre fragte, ob er das Radio anmachen sollte. »Machen Sie ruhig!« Er schaltete kurz durch die Kanäle und blieb dann auf dem Berliner Rundfunk stehen. Zehn Minuten später kamen sie an. Bevor Margarete ins Museum ging, gab sie ihm noch ein passendes Trinkgeld.

*

Ben packte seine Sachen für den Museumsbesuch in einen Rucksack. Alle wichtigen Dinge hatte er sich am vorherigen Tag schon herausgelegt. Ben fuhr mit einem Moped. Er wollte es gerade anschalten, als er sah, dass sein Reifen aufgeschlitzt wurde. Ben trat aus Frust dagegen und ärgerte sich. Ihm wurde klar, dass er nur noch 15 Minuten Zeit hatte, bis er beim Museum sein musste. Er überlegte, entschied sich dann dafür, ein Uber zu nehmen. Er merkte, dass er wieder Geld ausgeben musste, obwohl er jetzt schon Mitte des Monats knapp bei Kasse war. »Egal«, dachte er sich. Ben bat den Fahrer, schnell zu fahren. Tatsächlich hielt er genau eine Minute vor Beginn am Museum. Ben ging schnell die Treppen hinauf und öffnete die Tür. Ihm kam ein warmer Luftschwall entgegen.

*

Denji trat aus der Bahn und macht sich auf den Weg zum Museum. Um nach oben zu können, musste er die Treppe nehmen. Er hatte die Wahl zwischen Rolltreppen und nochmal Treppensteigen, er wollte wirklich gerne mit der Rolltreppe fahren. Jedoch erinnerte er sich daran, dass er schon seit vielen Tagen nicht mehr trainiert hatte und für seine Verhältnisse außer Form war.

IM MUSEUM

(Vor Ort angekommen ging jeder seinen Interessen nach)

Die Tür des Museums öffnete sich automatisch. **Raquelle** kaufte sich ein Ticket mit der Kreditkarte ihrer Mutter, die sie zuvor heimlich aus ihrem Portemonnaie geklaut hatte. Sie hatte sich dazu entschlossen, dieses Museum zu besuchen, um Hailey ihren Wunsch zu erfüllen, auch wenn sie leider nicht dabei sein konnte. Haileys Mutter hatte vor ihrem Tod von einem Skarabäus erzählt, den sie unbedingt sehen wollten. Heute Abend wird er versteigert.

Am Eingang stand ein Ticketkontrolleur in einem schicken Anzug. Er lächelte Raquelle freundlich zu und sie gab ihm ihr Ticket. Danach ließ er sie in die Ausstellung. Es waren schon einige Besucher vor Ort. Eine Dame führte sie rum und erklärte ihnen ein paar Regeln. Raquelle staunte über die vielen Werke. Nach der Führung ging sie alleine weiter. Plötzlich erstarrte sie, ihr Blick fiel auf einen viereckigen Glaskasten, in dem Glaskasten stand eine Uhr!!! Sie sah eins zu eins aus, wie die Uhr aus ihrem Alptraum letzte Nacht. Das konnte kein Zufall sein: *Es war ein dunkler Raum, Raquelle schaute sich hektisch um. Niemand anderes war zu sehen. Plötzlich hörte sie ein entferntes Ticken, wie von einer Uhr. Dieses Ticken kam immer näher, sie guckte sich um, auf einmal sah sie eine große Uhr auf sich zukommen. Dazu hörte sie einen Hilfeschrei von Hailey, der sie sofort in Tränen ausbrechen ließen. Das Ticken und die Schreie kamen immer näher, sie wurden lauter und dröhnten in ihren Ohren wie ein Echo. Um den Geräuschen zu entkommen, rannte Raquelle weg, sie rannte immer schneller und schneller in die Dunkelheit hinein, doch irgendwie kam es ihr so*

vor, als würde sie sich nicht von der Stelle bewegen, als ob ihr schnelles Rennen und ihre Bemühung umsonst wären. Auf einmal hörte sie jemanden etwas flüstern, es klang wie: »Die Zeit ist vorbei!«. Danach hörte sie noch einen lauten Hilfeschrei, und auf einmal verlor sie den Boden unter ihren Füßen. Sie fiel ... Schweißgebadet schreckte sie auf. »Nur ein Traum«, sagte sie zu sich selbst.

Raquelle brach kurz in Tränen aus und dachte nochmal über all die Momente mit Hailey und ihrer Mutter nach. Haileys Mutter war wirklich die süßeste Mutter aller Zeiten, und sie hatten ein sehr gutes Verhältnis. Raquelle war sich sicher, dass Hailey jetzt der glücklichste Mensch auf der Erde wäre, wenn sie mit ihr hier im Museum wäre. Sie musste an den letzten Tag mit Hailey denken:

»Es war ein grauer Herbsttag. Nachdem Hailey und sie sich einen spannenden Film im Kino angesehen hatten, wollten sie ein letztes Mal in diesem Jahr zum Strand fahren. Als sie angekommen waren, legten sie eine Decke in den Sand. In einem Korb hatten sie Blaubeerkuchen, den Hailey selbst gebacken hatte und Limonade dabei. Es war nicht besonders warm, aber sie schmissen ihre Klamotten in den Sand und rannten voller Vorfreude zum Meer. Raquelle fiel auf, dass die Wellen heute besonders stark und groß waren, doch sie ignorierte es einfach. Hailey stand schon bis zu den Knien im Wasser. Freudig ließ sie sich ins Wasser fallen, als sich auf einmal eine große Welle hinter ihr auftürmte. Da realisierte Raquelle, dass es ein Fehler war. Sie wollte gerade nach Hailey rufen, als sie schon untergetaucht war. Voller Panik und mit zitternder Stimme schrie Raquelle nach Hilfe. Mit jeder Sekunde, in der sie Hailey nicht mehr sah, wurde sie unruhiger, da sie wusste, dass ihre Freundin nicht gut schwimmen konnte. Raquelles Blick war starr auf das Meer gerichtet, wo sie plötzlich wieder ihren Kopf an der Wasseroberfläche sah. Sie hörte Hailey keuchend nach Luft schnappen.

Ein Rettungsschwimmer rannte mit einem großen Rettungsring an Raquelle vorbei in Richtung Meer. Mit einem großen Sprung tauchte er ins Wasser ein und holte die scheinbar nur bewusstlose Hailey aus dem Wasser, doch als er am Strand ankam, bemerkten sie, dass es schon zu spät war.«

*

Der Kurs, bei dem **Ben** sich vor ein paar Wochen angemeldet hatte, stand schon bereit. Wahrscheinlich warteten alle nur auf ihn. Mit einer Begrüßung und einem Lächeln kam er auf die Gruppe zu. Es ging dann auch direkt los. Die Kursleiterin räusperte sich hörbar und erzählte, was sie heute vorhatten. Dem Kurs wurden alle Räume gezeigt und zu manchen Kunstwerken auch die Bedeutung oder Geschichte erklärt. Ben war sehr beeindruckt und überlegte schon, mit welchem Kunstwerk er sich auseinandersetzen wollte. Viele aus dem Kurs kamen ihm bekannt vor. Wahrscheinlich aus der Uni. Er dachte aber, dass er sich voll und ganz auf die Werke konzentrieren wollte.

Nach dem Rundgang durften sich alle von der Gruppe lösen und selbständig entscheiden, welche Kunstwerke sie sich genauer anschauen wollten.

»Welches Bild bewunderst du hier gerade so?«, fragte Ben interessiert eine Frau aus seinem Kurs. »Ich sehe mich hier erstmal um, ich habe mich noch auf keines der Bilder fokussiert«, sagte sie entspannt. »Viel Spaß bei der Suche, ich gucke mich in den anderen Räumen noch ein bisschen um«, sagte Ben und ging durch den großen Türrahmen. »Die ist aber nett!«, dachte er. »Ich habe aber ja eine Freundin.«

Die Dielen knirschen unter Bens Füßen. Er suchte sich ein Bild aus, bei dem sich eine Frau einen verwelkten Blumenstrauß vor das Gesicht

hielt. Er merkte, dass es sehr kontrastlos und einsam wirkte. Er fand es aber spannend und probierte, es abzuzeichnen. Es begeisterte ihn immer und immer wieder, die Bilder zu bewundern und sich selbst eine Geschichte dazu auszudenken.

Ben bemerkte gar nicht, wie schnell die Zeit verging. Er sah am Deckenfenster, dass der Himmel schon am Dimmern war.

*

Mit dem Tagesticket in der Manteltasche ging **Margarete** in die Ausstellung. Sie beschloss, sich Zeit zu nehmen. Als Erstes schaute sie sich die Ausstellungsstücke im Erdgeschoss an, während sie gedankenverloren mit ihrer Halskette spielte. Durch ihre glückliche finanzielle Lage hatte sie am Kunsthandel Gefallen gefunden, doch nur als Hobby. Offensichtlich war im Erdgeschoss nichts verkäuflich. Sie glaubte zwar, dass es im 1. Stock genauso war, ging aber trotzdem die Treppen hoch, um sich umzuschauen. Dadurch, dass sie steinalt war, hatte sie mit Treppen ihre Schwierigkeiten und das alte Museumsgebäude hatte keinen Fahrstuhl. Als sie nach einer gefühlten Ewigkeit oben ankam, nahm sie erstmal Platz und schaute übers niedrige Geländer in den Hauptausstellungsraum runter. Das Museum war gut gefüllt. Ein Typ im schwarzen Hemd führte eine kleine Gruppe durchs Museum, zwei Mütter mit zwei Kinderwägen saßen am Rand und quatschten und eine Gruppe Kunststudenten machte irgendwelche Notizen über Bilder.

Nach einer kurzen Pause stand Margarete auf, um sich umzusehen. Besonders fiel ihr ein großes Bild mit aufwendigen dunkelbraunen Rahmen ins Auge, welches fast direkt neben der Treppe hing. Auf dem Bild sah man einen Dreimaster, der über einen grauen Ozean fuhr. Es hing genau neben der Treppe. Nachdem Sie sich noch ungefähr eine halbe

Stunde oben umgesehen hatte, machte sie sich auf die Suche nach Frederick. Frederick war ein alter Bekannter von ihr und gleichzeitig der Leiter des Museums. Da heute ein besonderer Tag für das Museum war, wusste sie, dass er hier sein musste. Nachdem sie einen Angestellten überredet hatte, dass sie den Leiter wirklich kannte, führte er sie nach oben in dessen Büro. »Warten Sie hier kurz«, sagte er und verschwand. Das Büro war sehr groß, hatte viele große Fenster, war spärlich möbliert und generell sehr hell. Sie mochte es nicht. Das Einzige im Zimmer, was älter als zwei Jahre war, war ein sehr großer brauner Ledersessel, der hinter dem Schreibtisch stand. Sie setzte sich hinein und wartete. Ein paar Minuten später kam Frederick herein. Er war mittelgroß, leicht dicklich, hatte ein rundes Gesicht, ohne Bart und grau-braune Haare. Ohne seinen teuren Anzug und seine dicke Uhr würde man ihn einfach übersehen. Als er sie erkannte, guckte er resigniert und machte die Tür zu.

»Du sitzt auf meinem Platz«, begrüßte er sie.

»Ich weiß.«

Er begann leicht zu grinsen. »Lass mich raten: Du bist hier, um mein neues Büro zu bestaunen?«

»Es ist schlimm geworden.«

»Danke sehr, jedes Mal überraschen mich dein Charme und deine Freundlichkeit.«

»Ich habe gehört, hier findet heute Abend eine Auktion statt«, wechselte Margarete das Thema. »Oh, du bist gekommen, um einzukaufen.« sagte er und begann breit zu lächeln. »Du, liebe Margarete, bist jemand, der den Wert der Kunst wirklich zu schätzen weiß.«

»Ja, ja«, antwortete sie genervt. »Ich weiß, dass ich zu viel bezahle. Ich steigere mich nur immer so rein ins Bieten.« Während sie sprach, zwang er sich eine seriösen Miene auf und antwortete: »Ach, Quatsch, du bist nur jemand, der den wahren Wert der Kunst versteht.«

»Hör auf mit deinem blöden Verkäufergetue. Ich wollte noch wissen, was verkauft wird.«

»Die Auktionsliste hängt unten in der Eingangshalle.«

Margarete schwieg kurz und guckte ihn dann auffordernd an.

»Na, gut«, sagte er genervt. »Ich kann dir die Liste auch ausdrucken lassen.«

*

Ben sah aus dem Augenwinkel einen Mann, der sich sehr lange ein Gemälde anschaute. Er war dunkel gekleidet, daher fiel er ihm auf. Ben ging auf ihn zu und wartete, bis er sich umdrehte. »Ich glaube, ich kenne diese Person.« Er dachte an Denji, seinen ehemaligen Nachhilfeschüler. »Aber das kann nicht sein.« Der bisher unbekannte Mann drehte sich ein Stück zu ihm um. Bens Herz blieb fast stehen, als er ihn erkannte. »Es ist wirklich Denji!«, dachte er hektisch. Er rief seinen Namen. Denji sah erschrocken zu ihm rüber. Ben ging schnell auf ihn zu und fragte ihn, was er vorhätte. Denji überlegte nicht lange und sagte: »Ich begutachte nur die Architektur des Gebäudes.« Ben wusste direkt, dass das eine Lüge war. Denji konnte ihm nicht in die Augen gucken, so nervös war er. Was hatte er vor? Konnte es sein, dass er etwas klauen wollte?

Ben sah in Denji nicht nur einen Nachhilfeschüler, sondern auch einen Freund. Ein paar Mal war er schon auffällig geworden, wie er beim Zocken eines Ballerspiels zu Ben sagte: »Wenn es so weitergeht, muss in echt so was machen.« Aber niemand hätte bei so einem Witz gedacht, dass er wirklich kriminell werden würde. Ben bekam auch mit, wie Denji mit seiner Mutter über die Bezahlung der Miete telefonierte, da merkte Ben schon, dass sie Geldprobleme hatten.

28 Ben machte sich Vorwürfe, wieso er damals nicht fragte, wie es ihnen

finanziell ging. Denji und er haben nicht nur zusammen gezockt, sie waren auch manchmal Eis essen. Bei wichtigen Fragen, wie beim Thema »falsche Freunde« oder »Streit in der Familie« hat Denji immer Ben gefragt, auch nachdem er nicht mehr sein Nachhilfeschüler war. Denji mit einer Sturmmaske in der Hand zu sehen, war für Ben sehr schwer, es war wie ein schlechter Traum.

*

Denji spazierte durch die Gänge, auf der indirekten Suche nach Kameronas. Dabei entdeckte er seinen Mathenachhilfelehrer Ben. Denji erfasste fast die Panik, er konnte sich jedoch grad noch so zur Vernunft bringen. Er schlich an Ben vorbei, ohne auch nur einen Ton von sich zu geben, trotzdem sah Ben ihn aus dem Augenwinkel und sprang ihn vor Freude fast schon an.

»Denji! Was machst du denn hier?«, fragte Ben.

»Oh ..., hey Ben. Nicht viel. Ich begutachte nur die Architektur des Gebäudes«, sagte Denji, ohne überhaupt zu wissen, wieso.

»Echt? Seit wann interessierst du dich für Architektur?«

»Schon immer, was redest du? Wie dem auch sei, ich muss schnell weg. Hab noch was zu tun.«

»Hey, hey, hey, nicht so schnell, triffst du noch einen Freund oder so?«

»Was? Oh, nein, mir ist eben nur eingefallen, dass ich noch einen Arzttermin habe«, antwortete Denji überhastig. Ben schaute ihm mit einem

»Du-kannst-mir-alles-sagen« Blick direkt in die Augen. Denji versagte es in den Knien. Er dachte an die Worte des Bosses: »Als Wiedergutmachung dafür, dass du einen meiner Kameraden sehr schwer beim Boxen verletzt hast, möchte ich, dass du mir etwas Wertvolles aus dem Museum besorgst, den Skarabäus!«

Denji fragte sich, ob er es wirklich tun sollte und viele Gedanken wim-

29

melten in seinem Kopf: »Ich habe mir schließlich ein Leben aufgebaut ... Ich habe eine Menge Freunde und ... und das war's ... Zu Hause ... da hab ich Mom, Dad und Reze ... da habe ich eine Wohnung, ein soziales Leben ... Ich muss es tun ... Es geht nicht anders! Wie soll ich das nur hinkriegen, einen Skarabäus aus einem Museum zu stehlen? Das ist verrückt! Das Teil ist zu gut gesichert und wird super bewacht. Die Kameras werden mich sofort entdecken, und wenn ich erwischt werde, habe ich mir meine Zukunft verbockt. Ich wünschte, ich hätte beim Boxen nicht so sehr übertrieben und den Gegner nicht so stark verletzt. Ich bereue es so sehr. Es ist ganz meine Schuld, dass mein Boss mir den Auftrag gab, den Skarabäus zu stehlen. Was mache ich jetzt nur? Mich drücken? Ich habe Angst, Angst davor, erwischt zu werden oder mich zu weigern. Mein Boss würde Schlimmes mit mir anstellen. Aber ich habe mich in diese Situation gebracht und muss meine Schuld begleichen. Ich brauche eine sehr gute Taktik und einen guten Plan, um diesen Skarabäus in die Hände zu bekommen, ohne erwischt zu werden. Wenn ich am Ende doch im Gefängnis landen sollte, weiß ich nicht, was ich tun soll.«

All dies ging ihm durch den Kopf, während Ben ihn mit seinen Augen anschaute.

*

Olaf begann seine Schicht um 19:30 Uhr. Es war ein einfacher Job. Er musste nur ein wenig auf die Kameras gucken und jede Stunde einen Rundgang durch die Kunsthalle machen. Er setzte sich auf den harten, unbequemen schwarzen Klappstuhl und beschloss kaum eine Sekunde später, einen Tee zu machen. Er liebte diesen Tee und machte sich fast jeden Abend eine Tasse. Er ging rüber zu dem silberfarbenen Teekocher, den er von zu Hause mitgebracht hatte und füllte ihn mit Wasser

aus dem kleinen Badezimmer im Personalraum auf. Dabei bemerkte er, dass sich ein Portemonnaie auf der Ablage befand. Er hob es auf und öffnete es. Darin befand sich ein Ausweis mit dem Gesicht seiner Kollegin drauf, die er vor dem Museum getroffen hatte. Er nahm sein Handy in die Hand und überlegte, ob er Johanna anrufen sollte. Er entschloss sich, es zu tun und überlegte dabei, was er sagen sollte. Es klingelte zwei Mal, bis sie abnahm. Sie begrüßte ihn freundlich mit einem »Hallo« und fragte Olaf, ob es ihm schon besser ginge.

»Hallo, ja, mir geht es besser«, sagte Olaf. »Danke nochmal für die Hustenbonbons!«

»Freut mich, dass sie dir geholfen haben. Gibt es einen bestimmten Grund, warum du anrufst?« fügte sie hinzu.

»Ich wollte dir sagen, dass du dein Portemonnaie im Personalraum vergessen hast.«

»Oh, zum Glück, ich dachte schon, ich hätte es verloren«, rief Johanna erleichtert.

Sie fragte ihn, ob er es in ihr Fach tun könne. Olaf antwortete: »Ja, klar, das ist kein Problem.« Sie bedankte sich und wünschte ihm noch einen schönen Tag. »Danke gleichfalls!«

Enttäuscht schob er das Portemonnaie in ihr Fach, verabschiedete sich und ging wieder zum Wasserkocher. Er holte sein Handy und seine Kopfhörer, um das unangenehme Geräusch des kochenden Wassers zu unterdrücken. Er öffnete auf seinem Handy Spotify und machte seine Lieblings-Playlist an. Er hörte gerne 187. Als er den ersten Song anmachte, vergaß er das Museum, die Kameras. Er ließ den Tee ein wenig abkühlen und stellte ihn dann auf den Schreibtisch mit den ganzen Bildschirmen und Knöpfen für Licht und die Alarmanlage. Olaf wollte tanzen, sofern man zu so einer Musik tanzen konnte und sprang auf. Dabei stieß er mit seinem Arm die Tasse um und der Tee floss langsam

in das Schaltpult. Olaf schrie verzweifelt auf: »NEIN!!!« Er drückte panisch auf ein paar Knöpfe, aber nichts schien mehr zu funktionieren. Er wollte irgendwen anrufen, aber der Zufall wollte ihm gar nichts gönnen. Sein Handy hatte den letzten Rest Akku verbraucht. Wütend trat er gegen die graue, schlecht beleuchtete Wand, was mehr wehtat, als er dachte, und schrie: »VERDAMMT, DER TAG WAR VIEL ZU GUT.«

DIE AUKTION

(Während zwei Personen den Skarabäus ersteigern wollen, bereitet sich die dritte auf eine andere Methode, den Skarabäus zu bekommen, vor)

Raquelle hatte kurz Zeit sich umzusehen, aber da bemerkte sie, dass die Auktion bald begann. Hailey hatte ihr schon oft von einem Schmuckstück erzählt, es war ein Sakarabäusanhänger, eine Art von Käfer, der Glück bringt. Bevor Hailey gestorben war, wollte sie unbedingt diesen Anhänger haben, deshalb möchte Raquelle ihn jetzt bei der Versteigerung kaufen.

Hektisch schaute sich Raquelle nach dem Auktionsraum um. Da sah sie ein Schild an der Wand, worauf ein großer Pfeil in Richtung einer geschlossenen Tür zeigte. Raquelle betrat den Auktionsraum, es war ein großer Raum mit vielen Stühlen und einer kleinen Bühne. Mit leichten Schritten bewegte sie sich auf einen Stuhl in der zweiten Reihe zu. Raquelle dachte darüber nach, wie Haileys Mutter ihr immer erzählte, wie sie ihn gefunden hatte und wie sehr Hailey diesen Skarabäus haben wollte. Auf einmal ging das Licht aus. Raquelle schaute sich um. Als es wieder an ging, bemerkte sie, wie viele Menschen sich mittlerweile im Raum befanden. Der Lichtstrahl zeigte nun auf einen leicht dicklichen Mann im schicken Anzug. Er betrat die Bühne und begrüßte die Gäste. Er erklärte, wie es ablaufen würde. Dann kamen nacheinander Bilder und Schmuckstücke, die verkauft wurden. Die Auktion lief sehr langweilig ab. Als sie kurz davor war einzuschlafen, bemerkte sie wie der Skarabäus, den sie suchte, auf die Bühne geschoben wurde. Er war

noch schöner als Raquelle ihn in Erinnerung hatte. Sofort hob sie ihre Hand. Schnell bemerkte sie, dass auch eine ältere Dame in der ersten Reihe sich erhoben hatte. Raquelle wurde etwas hektisch. Sie musste ihn bekommen, für Hailey. Vor lauter Nervosität hatte sie voll vergessen, eine Zahl zu sagen. Schnell rief sie »3.000«, und sofort wurde sie von der eleganten Dame überboten. Aber Raquelle wollte sich nicht unterkriegen lassen. Die Dame hob ihre Hand und bot 5.000. Raquelle gab nicht auf, denn sie brauchte unbedingt diesen Skarabäus. Sie hob ihre Hand und bot 7.000. Die alte Dame schaute etwas verwundert, aber mit einem Lächeln auf den Lippen, zu Raquelle rüber. Mit ruhiger Stimme sagte sie: »9.000!« Raquelle erstarrte, sie wusste, 10.000 war ihr Limit. Einen letzten Versuch war es noch wert, dachte sie sich und rief mit fester Stimmt in den Saal hinein »10.000«. Doch die Dame überbot sie sofort mit unfassbarem Angebot. »37.000«, rief sie. Raquelle sackte auf ihrem Platz zusammen. Ihre Beine zitterten. Sie wusste, sie hatte es vermasselt.

*

»Hallo, liebe Gäste!« rief Frederick zur Begrüßung. »Willkommen zur dritten und besten Versteigerung in meinem Museum. Ich bin Frederick und bin der Veranstalter der heutigen Auktion und das ist Herr Eldner. Herr Eldner ist der Auktionsleiter und übernimmt ab jetzt.« — »Vielen Dank, Herr Schuhmann, und guten Abend, liebes Publikum. Als erstes haben wir hier ein wunderschönes Gemälde des französisch-deutschen Künstlers Léon Schneide.« Der Auktionsleiter, Herr Eldner, war ein großer, förmlich gekleideter Mann und mit wenigen grauen Haaren. Offensichtlich machte er schon sehr lange Auktionen.

Margarete schaute sich im Publikum um. Die meisten Leute waren schick angezogen, um die Fünzig und wahrscheinlich so obere Mittel-

schicht. In den vorderen Reihen saßen auch ein paar jüngere Leute, die alle so aussahen, als wären sie zum ersten Mal auf einer Auktion. Ein paar der älteren Leute aus dem Publikum kannte Margarete vom Sehen. Laut Plan kam der Skarabäus erst später, also lehnte sich Margarete zurück, um erstmal nur zuzuschauen. Als dann nach circa 20 Minuten das schöne Bild mit dem Dreimaster drankam, was überraschenderweise doch verkauft wurde, konnte sich Margarete zusammenreißen und bot nicht mit. Das Bild war eh zu groß, um dafür noch eine Gute Stelle im Haus zu finden. Als das Bild für einen lächerlich geringen Preis gekauft wurde, ersteigerte sie sich stattdessen eine gerahmte Weltkarte aus dem 17. Jahrhundert, die dann zu den anderen verkauften Kunstwerken ins Hinterzimmer gebracht wurde.

Nach ungefähr einer weiteren halben Stunde kam der Skarabäus an die Reihe. Doch bevor Margarete ihr erstes Gebot absetzen konnte, schoss die Karte eines jungen Mädchens, das ziemlich fehl am Platze wirkte, nach oben. Verärgert hielt Margarete ihre Bietkarte in die Höhe. Eine ganze Weile ging es hin und her, bis schließlich nur noch das Mädchen und sie übrig waren. Margarete spürte, wie ihr Herz schneller schlug. Als sie erneut bot, setzte Margarete ihr höchstes Gebot ab. »Und zum Ersten ... zum Zweiten ...«, und der Hammer schlug auf den Tisch. Margarete hatte gewonnen, sie klatschte in die Hände und konnte es kaum erwarten, das wertvolle Schmuckstück endlich in ihren Händen zu halten.

Herr Eldner sagte ihr, dass der Skarabäus jetzt sicher verlagert und morgen dann zu ihrem Haus geliefert würde. Kurz tat ihr das Mädchen leid, da es sehr niedergeschlagen wirkte, doch dann realisierte sie erst wirklich, dass sie den Skarabäus wieder hatte und begann in sich rein zu grinsen. Aus ihrer guten Laune heraus kaufte sie sich noch

zwei Landschaftsbilder und eine Schatulle mit mittelalterlichen Münzen. Äußerst zufrieden mit ihren Einkäufen ging sie raus, um zuhause Bescheid zu sagen, dass der Skarabäus geliefert würde. Endlich hatte sie ihn wieder. Vor zig Generationen hatte er ihrer Familie gehört und war dann verloren gegangen. Nun ja, jetzt konnte sie ihn an eine ihrer Nichten oder so vererben, die dann hoffentlich besser drauf aufpasste.

*

»Gut, mit der Kleidung, die ich vom Boss bekommen habe, sollte ich auf den Kameras nicht erkannt werden, und wenn ich in den toten Winkel laufe, kann ich auch die Sturmmaske auslassen, um keine Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen«, dachte **Denji**.

Er versuchte, sich die Kamerastandpunkte vorzustellen, um einen Weg zwischen ihnen zu finden, ohne sein Gesicht zeigen zu müssen. Er ging erst geradeaus, nach zehn Metern ging er nach rechts und zuletzt links in Richtung des Versteigerungsraums. Während er den Weg einschlug, drehte er sich unauffällig nach links und rechts, damit ihn die Kameras nicht entdeckten. Durch seinen gut durchdachten Plan hatte er den Vorbereitungsraum bald erreicht. Der Raum war gefüllt, mit hektisch herumlaufenden Museumsangestellten in Smokings. Vor dem Eintreten erkannte Denji, dass die Kameras, die bis jetzt die ganze Zeit rot geblinkt hatten, erloschen waren. Von der Bühne aus hörte man eine Männerstimme laut und mit Freude sagen: »Und der wunderschöne blaue Skarabäus geht an Margarete Hochschild!«.

»Arme Frau. Sie wird ihr Geld für nichts ausgeben«, dachte Denji. Kurz nach der Ansage wurde ein rollbarer Tisch mit demselben Anhänger wie der vom Boss gebracht. »Schätze mal, dass der echt ist«, dachte

Denji. Die Museumsangestellten neben ihm fassten sich alle ans Ohr und hörten kurz auf, sich zu bewegen. »Hast du gehört?« — »Ja«, sagte der eine zum anderen, »Olaf braucht Hilfe im Kontrollraum.«

*

Margarete entschied sich, dass es nicht schaden konnte, den Skarabäus nochmal zu bewundern, doch gerade als sie die Tür zum Lagerraum aufmachen wollte, flog sie ihr entgegen, und ein Mann mit Sturmhaube rannte raus und rempelte Margarete um. Dicht verfolgt wurde er von einem Typen vom Sicherheitspersonal. Das Schlimmste war, der Mann mit der Sturmhaube hatte unterm Arm die Box mit dem Skarabäus drin. Das musste ein schlechter Witz von Frederick sein. Nicht mal eine halbe Stunde hatte sie den verdammten Skarabäus gehabt. »Kann ich Ihnen aufhelfen?«, fragte plötzlich ein junger Typ mit braunen Haaren. Offensichtlich war er Kunststudent. »Der Mistkerl hat meinen Skarabäus gestohlen.« — »Wie ... wie sah er aus?«, fragte der Typ besorgt. »Ich weiß nicht, er trug eine Sturmmaske.« — »Verdammt, Denji!«, rief er und rannte los. Mithilfe der Türklinke stellte Margarete sich wieder hin, rief die Polizei und machte sich dann auf den Weg zu Frederick.

DIE VERFOLGUNGSJAGD

(Mindestens 3 Personen rennen)

Olaf bekam Panik. Er hatte versagt. Die Kameras waren ausgeschaltet. Ihm lief Schweiß über die Stirn. Er hörte draußen gedämpfte Schreie mit Zahlen, die er in zehn Jahren nicht verdienen würde. Er rief seinen Kollegen: »IWAN!«

Iwan war ein großgebauter Russe. Vielleicht zwei Meter groß. Er war einer der besten Wachmänner in dem Museum. Er hatte bereits einige Verbrecher geschnappt. Die beiden hatten nie ein gutes Verhältnis miteinander. Iwan kam langsam in den Raum hinein. Er machte sofort ein gereiztes Gesicht, als er den verschwitzen Olaf neben den schwarzen Bildschirmen sah. Olaf versuchte erst gar nicht, die Lage zu erklären. Iwan schrie ihn an: »WAS HAST DU WIEDER GEMACHT??« Olaf murmelte etwas über Tee und Musik, was Iwan gekonnt ignorierte. Er drückte Olaf eine Pistole in die Hand und sagte: »Folge mir! Ich muss die Kunstgegenstände aus der Versteigerung bewachen, du hilfst mir dabei.«

Als sie durch einen langen Flur gingen, hörte man lautes Klatschen. Anscheinend wurde etwas verkauft. Iwan machte die Tür auf. Dort lag auf einem Podest ein kleiner blauer Skarabäus. Plötzlich kam ein Teenager rein. Er verstellte offensichtlich seine Stimme und trug einen schwarzen Hoodie. Er sagte: »Hallo, ich bin der Undercover-Driver. Ich soll den Skarabäus hier abholen.« — »Irgendwelche Beweise, dass das wirklich dein Auftrag ist?«, fragte Iwan. Dann eskalierte alles. Der Junge schlug Iwan mit der Kraft eines Profiboxers in den Unterkiefer und

griff sich den Skarabäus. Der Junge rannte los und versetzte vorher dem am bodenliegenden Iwan noch einen kräftigen Tritt in den Bauch. Olaf vergaß zu reagieren und rannte erst einige Sekunden später los. Der Junge hatte ein Mordstempo drauf, aber Olaf war auch nicht langsam. Der Junge lief in Richtung der Museumshallen. Er stürmte durch eine Tür und Olaf war ihm nah auf den Fersen. Doch da war sie auf einmal. Eine riesige Menschenmenge. Locker 400 Menschen. Kein Durchkommen. Olaf lief ziellos durch die Masse. Da war er kurz. Der schwarze Hoodie mit den Boxhandschuhen. Der Hoodie lief in Richtung einer anderen Tür. Die Tür führte in ein Treppenhaus. Olaf lief bis in den ersten Stock. Der Junge warf ein Regal um und lachte hämisch. Er rannte auf ein Fenster zu und sprang hinaus. Er machte das mit einer Leichtigkeit, dass Olaf kurz darüber nachdachte, hinterher zu springen. Er entschied sich dagegen und blickte ihm stattdessen hinterher. Der Junge rappelte sich aus den Büschen auf und fing an zu rennen. Er drehte sich um und zeigte Olaf den Mittelfinger. Dabei rannte er in eine alte Frau hinein. Ihr Tasche fiel zu Boden und einige Geldbündel und ein riesiges Messer rollten hinaus. Olaf rannte die Treppen hinunter, durch die Menschenmenge und hinaus auf die Straße. Plötzlich stand Iwan neben ihm. Olaf rief: »Links!« Iwan fluchte auf Russisch. Aber der Junge hatte einen viel zu großen Vorsprung. Er lief davon.

Vor Olaf kniete die alte Frau. Sie packte panisch alles wieder in ihre Tasche. Sie richtete sich langsam wieder auf und begrüßte die beiden: »Guten Tag, mein Name ist Margarete Hochschild. Kann ich ihnen Irgendwie helfen?« Olaf sagte: »Guten Tag. Wir sind das Sicherheitspersonal. Der junge Mann, der in Sie reingelaufen ist, hat ein Ausstellungsstück von der Auktion geklaut. Einen Skarabäus.« Plötzlich fing Margarete an zu weinen. Sie sagte schluchzend: »Ich weiß, den habe ich gerade für 37.000 gekauft. Zum Glück ist er versichert.« Olaf sagte

laut und motiviert: »Keine Angst, wir finden den Käfer um jeden Preis. Für die Gerechtigkeit. Und dafür, dass ich nicht gefeuert werde.« Iwan fing an, Olaf auszulachen.

*

»Jetzt ist es endgültig vorbei«, dachte sich **Raquelle**, während sie den großen Auktionssaal mit schlurfenden Schritten verließ. Aus dem Augenwinkel sah sie, wie ein Securitymann den Kasten mit dem Skarabäus in den Kontrollraum schob.

Auf einmal gingen die Lichter aus, es war stockdunkel im Museum. Von allen Seiten hörte sie erschrockene Stimmen. Vorsichtig versuchte Raquelle sich voranzutasten, da hörte sie eine laute Stimme aus den großen Lautsprechern, die an allen Wänden hingen. Die Stimme gab bekannt, dass sich hier im Gebäude ein Dieb befand, der möglicherweise etwas stehlen wollte. Außerdem wies die Stimme darauf hin, dass das Gebäude vorübergehend geschlossen würde, zum Schutz der Auktionsstücke und bis sie den Dieb geschnappt hätten.

Raquelle grübelte etwas, bis ihr klar wurde, dass es der Dieb wahrscheinlich auf den teuren Skarabäus abgesehen hatte. Diesem Raub musste sie mit allem, was sie konnte, verhindern! Zum Glück hatte Raquelle ihr Handy dabei. Sie schaltete die Taschenlampe an ihrem Handy an und ging wieder zurück in den Auktionssaal. Sie erinnerte sich noch genau, wo der Securitymann den Skarabäus hineingeschoben hatte. Mit leisen Schritten ging sie auf die Kontrollraumtür zu, mit einer schnellen Bewegung öffnete sie die Tür. »Niemand«, bemerkte sie. Vorsichtig schaute sie sich um. Kein Dieb war in Sicht. Raquelle durchsuchte den ganzen Raum nach dem Skarabäus ab. Doch es fehlte jede

Spur von ihm. Enttäuscht nahm sie die Hintertür des Kontrollraums und verließ den Raum.

Den Blick auf den Boden gerichtet, bewegte sie sich langsam voran, ohne zu bemerken, dass ein junger Mann mit vollem Tempo in sie reinarante. »Oh, tut mir leid«, entschuldigte er sich hastig bei ihr. Er war gerade dabei sich wieder aufzurappeln, da bemerkte Raquelle, dass ihm etwas aus der Tasche gefallen war. Sie konnte es nicht genau erkennen, da das Licht immer noch nicht funktionierte, doch es war etwas kleines Blaues und Goldenes ... der Skarabäus!

AUS DER SICHT DES SKARABÄUS

(5 Personen schweigen)

Hier liege ich, wandere die ganze Zeit von Ort zu Ort, ohne ein Haus oder eine feste Bleibe und schon wieder verkauft an irgendjemanden. Heute soll ich in einem Museum verkauft werden. »HUH!«, ich frage mich, wann werde ich endlich ein gutes Zuhause finden, fühle mich einsam, das macht mich schon irgendwie traurig. Grade ist es sehr dunkel, kann nichts sehen, ich bin bestimmt in diesem Lagerraum drin, habe vorhin zwei Männer sprechen hören, dass sie mich in einen Lagerraum bringen und bewachen, bis ich verkauft werde. Es ist ganz still, voll langweilig, ich habe keine Lust mehr zu warten, bis ich dann zwei Stimmen höre, wie sie reden. Die eine Stimme sagt zu dem Wachmann: »Ich soll ihn mitnehmen.« Er soll mich mitnehmen? Davon weiß ich nichts, wer diese Person ist? Den Wachmann kenne ich ja, er ist für mich zuständig, aber die zweite Person kenne ich nicht.

Auf einmal macht es einen starken Krach. Ich höre, wie die Person auf den Wachmann einschlägt, und plötzlich schnappt sie mich und rennt schnell los. Es geht so schnell, dass ich nicht mehr genau weiterweiß. Es wackelt die ganze Zeit stark, der Junge rennt so schnell, dass ich seinen Atem laut hören kann. Er rennt, bis seine Lunge dürrer ist als ein Jahr in der Sahara. Ich frage mich: Warum macht sich der Junge so viel Mühe, nur um mich zu klauen? Ob er mir ein gutes Zuhause bringen wird? Ich weiß es nicht. Doch dann kracht der Junge mit einer alten Frau zusammen und ich falle raus, rolle weg und stoppe nicht, bis ich gegen eine

doch keine gute Wahl. Ich fühle mich verletzt und einsam, bete, dass mich jemand findet. Es ist egal, wer es ist, er soll mich nur nicht alleine lassen. Dann kommt eine junge Frau, sie sieht nett aus, sie sieht mich und hebt mich hoch und sagt mit sanfter Stimme: »Du kommst mit mir nach Hause!«

In dem Moment habe ich gespürt, dass ich endlich die richtige Person gefunden habe.

DIE LETZTEN FÜNF MINUTEN

(Alle 5 Personen denken über den heutigen Tag nach)

Endlich war **Margarete** wieder beim Hotel. Es war eigentlich schon viel zu spät, und morgen musste sie wieder früh raus, um mit der Polizei zu reden. In Gedanken ging sie noch mal alles durch, was sie über den Dieb wusste. Er war mittelgroß, schneller als der Wachmann und wirkte nicht so, als hätte er den Diebstahl gut geplant, denn sonst wäre er nicht verfolgt worden. Eigentlich dürfte es für die Polizei kein Problem sein, ihn zu finden, aber vielleicht sollte sie zur Sicherheit noch einen Privatdetektiv oder etwas Ähnliches anheuern. Wenn sie den Skarabäus dann wieder bekäme, würde sie dafür sorgen, dass er richtig geschützt würde. Frederick tat ihr zwar ein bisschen leid, aber das Geld von der Versicherung sollte ihn eigentlich trösten. Für einen kurzen Moment schaffte sie es nicht, die Tür aufzuschließen, doch beim dritten Versuch klappte es endlich. Erschöpft ließ sie sich aufs Sofa fallen und trank einen Schluck Wasser. Sie legte ihre Halskette und ihre Ringe auf den Nachttisch, zog sich um und ging ins Bett.

*

Erschöpft, doch glücklich, öffnete **Raquelle** die Tür zu ihrem Hotelzimmer. Schnell huschte sie in den Flur und legte die kleine Karte zurück an ihren Platz. Hoffentlich würde ihre Mutter nichts merken. Müde vom langen Tag schmiss sie sich auf das große Doppelbett. Sie konnte gar nicht glauben, dass sie es geschafft hatte. Das Ziel, was sie so lange erreichen wollte, lag eingepackt in ihrer Westentasche. Mit

immer noch leicht zitternden Händen holte sie den eingepackten Skarabäus heraus. Vorsichtig packte sie ihn aus und betrachtete ihn von allen Seiten. Er war wunderschön, wie er in seinen Türkisfarben mit den goldenen Linien umrandet strahlte. Sie dachte über den Tag nach und was alles geschehen war. So viel ist passiert, erst die Auktion, die sie verloren hatte und dann der Dieb, der den Skarabäus klauen wollte, was ihm nicht gelungen war. »Und jetzt gehört er endlich mir!«, dachte Raquelle voller Vorfreude. Sie war froh, dass sie Haileys Traum erfüllen konnte. Mit diesem Gedanken schief sie geschafft ein. In dieser Nacht hatte Raquelle wieder einen Traum. In ihrem Traum kam Hailey vor. Sie stand in einem großen weißen Raum und hielt den Skarabäus fest in ihren Händen. Sie flüsterte: »Danke, Raquelle, danke, dass du mir meinen letzten Wunsch erfüllen konntest. Du bist eine wahre Freundin!« Immer noch den Skarabäus in ihren Händen haltend, schlief Raquelle mit einem Lächeln auf den Lippen weiter.

*

Ben dachte sich: »Das war aber ein ereignisreicher Tag, mit einer Versteigerung, einer Führung, einem Überfall und einem sehr wertvollen Skarabäus.« Er war froh, nicht in der Situation von Denji zu sein, das wird bestimmt heftige Folgen haben. Ben merkte, wie ihm fast die Augen zufielen. Innerhalb von drei Minuten machte er sich bettfertig und lag kurz danach zufrieden, aber gleichzeitig auch nachdenklich in seinem Bett. Er dachte nochmal ausführlich über den heutigen Tag nach. Auf einmal hörte er eine Zimmertür aufgehen, wahrscheinlich war es sein Mitbewohner, der sich aus der Küche ein Glas Wasser holte. Ben entspannte sich wieder und merkte, dass es ihm schwer fiel, einzuschlafen. Die Minuten vergingen. Ben bekam die Situation mit dem Diebstahl nicht aus dem Kopf und stand auf. Er recherchierte, wie viel

das Ding kostete. Am Ende kam eine Summe von 37.000 raus. Das war einfach zu viel für ihn, er lief wieder zum Bett und warf sich drauf. In seinen letzten Minuten vorm Einschlafen nahm er sich vor, am nächsten Tag Denji anzurufen und ihn zu fragen, wie es ihm ging und ob er ihm finanziell helfen konnte. Ben hoffte, ihm sei nichts passiert.

*

Denji lag im Bett und starrte die Wand an, dachte nur voller Enttäuschung an den Museumstag. Er hatte es nicht geschafft, den Skarabäus zu klauen. Der wurde an diese alte Frau Margarete verkauft, jedoch ist er verschwunden. »So ein Mist, ich weiß nicht, wo der Skarabäus ist«, dachte Denji. »Mein Boss wird mich finden. Wenn ich hier bleibe, bin ich so gut wie tot.« Er musste weg, so schnell wie möglich. Denji nahm seinen Koffer, packte eilig seine Sachen. Er suchte sich irgendwelche Klamotten aus seinem Schrank raus und stopfte sie rein. Dann ging er ins Wohnzimmer, nahm seine Jacke und wollte gehen, als er etwas hörte. Es kam von dem Fernseher, gerade liefen Nachrichten, jemand wurde wegen illegalen Handels und Mord verhaftet. Denji drehte sich um, das Gesicht kam ihm irgendwie bekannt vor. Er ging näher dran, auf einmal war er erstarrt, wusste nicht, ob er vor Freude oder vor Schock springen sollte. »Es ist mein Boss!«, schrie Denji. »Er wurde verhaftet, er wurde verhaftet, das heißt, ich werde nicht sterben!« Denji war erleichtert, vor Freude. Er musste zwar immer noch daran denken, was er getan hatte und hatte Schuldgefühle deswegen, aber er hatte auf jeden Fall daraus gelernt, er würde sich nicht mehr auf so etwas einlassen und sich vom Skarabäus und irgendwelchen Boss-Aufträgen fernhalten.

*

Olaf stand vor seiner Haustür und zögerte, den Schlüssel ins Schloss zu stecken. Er wusste, dass er gleich in einer leeren Wohnung zurückkehren würde, in der er nichts anders zu tun hatte, als sich selbst zu bemitleiden. Er dachte darüber nach, wie er seinen Eltern erklären sollte, dass er seinen Job verloren hat. Er hatte ein Gefühl von Versagen und dachte, dass er nie einen Job finden würde. Nicht nur irgendeinen Job, sondern einen Job, den er auch wirklich mochte, einen Job, wo er jeden Tag voller Motivation und Vorfreude aufstand, um sich auf dem Weg dorthin zu machen.

Als er die Tür öffnete, spürte er, wie sich ein Kloß in seinem Hals bildete. Er betrat die Wohnung und ließ sich, ohne zu zögern auf sein Bett fallen. Nachdenklich schaute er hoch zur Decke. Nach einer Weile schloss er seine Augen und versuchte, sich ein wenig zu beruhigen. Aber er konnte das Gefühl nicht abschütteln, dass er einen dummen Fehler gemacht hatte. Ihm war bewusst, dass er seinem Chef gegenüber versagt hatte, doch trotzdem fragte er sich, ob er jemals wieder eine zweite Chance bekommen würde.

Er hat der Polizei erzählt, dass er aus Versehen den grünen Tee mit Zitrone umgekippt hatte. Ihm wurde vorgeworfen, dass er ein Mittäter sei und das alles mit seinem Komplizen geplant hätte, um den Skarabäusanhänger zu klauen. Olaf erzählte der Polizei auch, dass er den Dieb verfolgt hatte, allerdings wollten sie ihm nicht zu 100 Prozent glauben, da er schwarz war und einer der Hauptverdächtigen sein sollte. Er wurde ganz lange durchsucht und befragt und erzählte ihnen alles, was er wusste.

Olaf wusste, dass er nicht aufgeben durfte, er musste weitermachen und hart arbeiten, um seine Ziele zu erreichen. Er würde weiterhin

nach anderen Möglichkeiten suchen. Olaf würde sich da durchkämpfen, er würde nicht aufgeben. Und so stand er auf, holte sich übriggebliebene Eiscreme aus der Gefriertruhe, machte es sich bequem auf seine Couch und schaltete seine Lieblingsserie zum Ablenken an. Als er es sich gerade gemütlich gemacht hatte, bekam er eine Nachricht. Er nahm sein Handy, um nachzugucken, von wem sie war. Johannas Name erschien auf seinem Display. Mit einem breitem Lächeln auf dem Gesicht öffnete er die Nachricht. Sie schrieb: »Hallo, Olaf, ich habe von dem Vorfall heute mitbekommen, ich wollte dir mitteilen, dass es nicht deine Schuld ist. Du kannst nichts dafür. Wir werden schon gemeinsam eine Lösung finden. Ich werde mit dem Direktor sprechen und ihn bitten, dir eine zweite Chance zu geben. Falls du etwas brauchst oder du dich nicht wohl fühlst, ruf mich an. :)«

NOTIZEN

NOTIZEN

NOTIZEN

NOTIZEN

IMPRESSUM

Schulhausroman Nr. 66

Die Klasse 9d der Stadtteilschule Stellingen hat

»DIE JAGD AUF DEN SKARABÄUS«

gemeinsam mit der Schreibtrainerin

Marie-Alice Schultz

im Frühjahr 2023 entwickelt und geschrieben.

Herzlichen Dank an den Lehrer **Ove Velmede**

für die tolle Unterstützung.

Das Copyright der Schulhausromane liegt bei

»Die Provinz GmbH-Gemeinnützige Gesellschaft
für Kulturprojekte« (www.schulhausroman.ch),

dem Literaturhaus Hamburg und

den jeweiligen Schreibtrainern und Schreibtrainerinnen.

Durchführung des Schulhausromans für Hamburg:

Literaturhaus e.V., Schwanenwik 38, 22087 Hamburg

schulhausroman.literaturhaus-hamburg.de

Satz und Layout: www.green-brand-academy.de/

herzensprojekte/schulhausroman

Coverdesign: Kathleen Bernsdorf

www.kathleenbernsdorf.de

Titelbild: maneph9, www.pixabay.com

geckophotos, www.istockphoto.com

Druck: www.druck-mit-uns.de

Erste Auflage, Hamburg, Juni 2023

ISBN: 978-3-907217-77-1



JUNGES
LITERATURHAUS
HAMBURG

Wir danken unseren
Förderern für die Unterstützung:

Hanns R. Neumann Stiftung



Fünf Menschen, die unterschiedlicher nicht sein könnten, treffen in einem Berliner Museum aufeinander: Da wäre der Boxer Denji, von seinem Boss beauftragt, ein Schmuckstück (einen Skarabäusanhänger) aus der Sammlung zu stehlen. Heimlich schleicht er in das Museum und wird dort von seinem ehemaligen Nachhilfelehrer Ben erkannt.

Zeitgleich befinden sich die Rentnerin Margarete sowie die Schülerin Raquelle im Museum, beide angereist, um den Käfer in einer Auktion zu ersteigern. Ein Wettstreit mit immer höheren Geboten beginnt, bis Raquelle das Geld ausgeht. Die Zukunft des Käfers scheint besiegelt. Ein Missgeschick des Nachtwächters Olaf verändert jedoch alles. Und dann ist da noch Iwan ... Wer wird den Skarabäus letztendlich retten?